

# Projektinformation

# Bergwerkskonzernen auf die Finger schauen



# Inhaltsverzeichnis

<b>Landesinformation Südafrika</b>	3
Wissenswertes über das Land am Kap der Guten Hoffnung	
<b>Gemeinsam gegen Giganten</b>	4
Wie junge Aktivistinnen und Aktivisten die Rechte der lokalen Bevölkerung gegenüber den mächtigen Bergwerkskonzernen verteidigen	
<b>„Vor uns liegen entscheidende Jahre“</b>	7
Projektkoordinator David de Wyk über Erfolge und Herausforderungen der Arbeit	
<b>Der lange Kampf um Gerechtigkeit</b>	9
Ein Jahrzehnt nach dem Massaker von Marikana warten viele Witwen noch auf Entschädigung.	
<b>„Wir dürfen nicht schweigen“</b>	11
Drei Menschen aus dem Projekt berichten, warum sie sich für mehr Gerechtigkeit engagieren	
<b>Das Projekt im Überblick</b>	13
Zahlen und Fakten	
<b>Stichwort: Menschenrechte und Frieden</b>	14
Wie Brot für die Welt hilft	
<b>Ihre Spende hilft</b>	15
Wie Sie unsere Arbeit unterstützen können	



## Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen. Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an  
→ [kontakt@brot-fuer-die-welt.de](mailto:kontakt@brot-fuer-die-welt.de).

# Landesinformation Südafrika

Die Republik Südafrika liegt ganz im Süden des afrikanischen Kontinents. Sie hat drei Hauptstädte: Pretoria als Sitz für die Regierung, Kapstadt für das Parlament und Bloemfontein für das Oberste Gericht. Verkehrssprache ist Englisch, es gibt zehn weitere offizielle Sprachen.

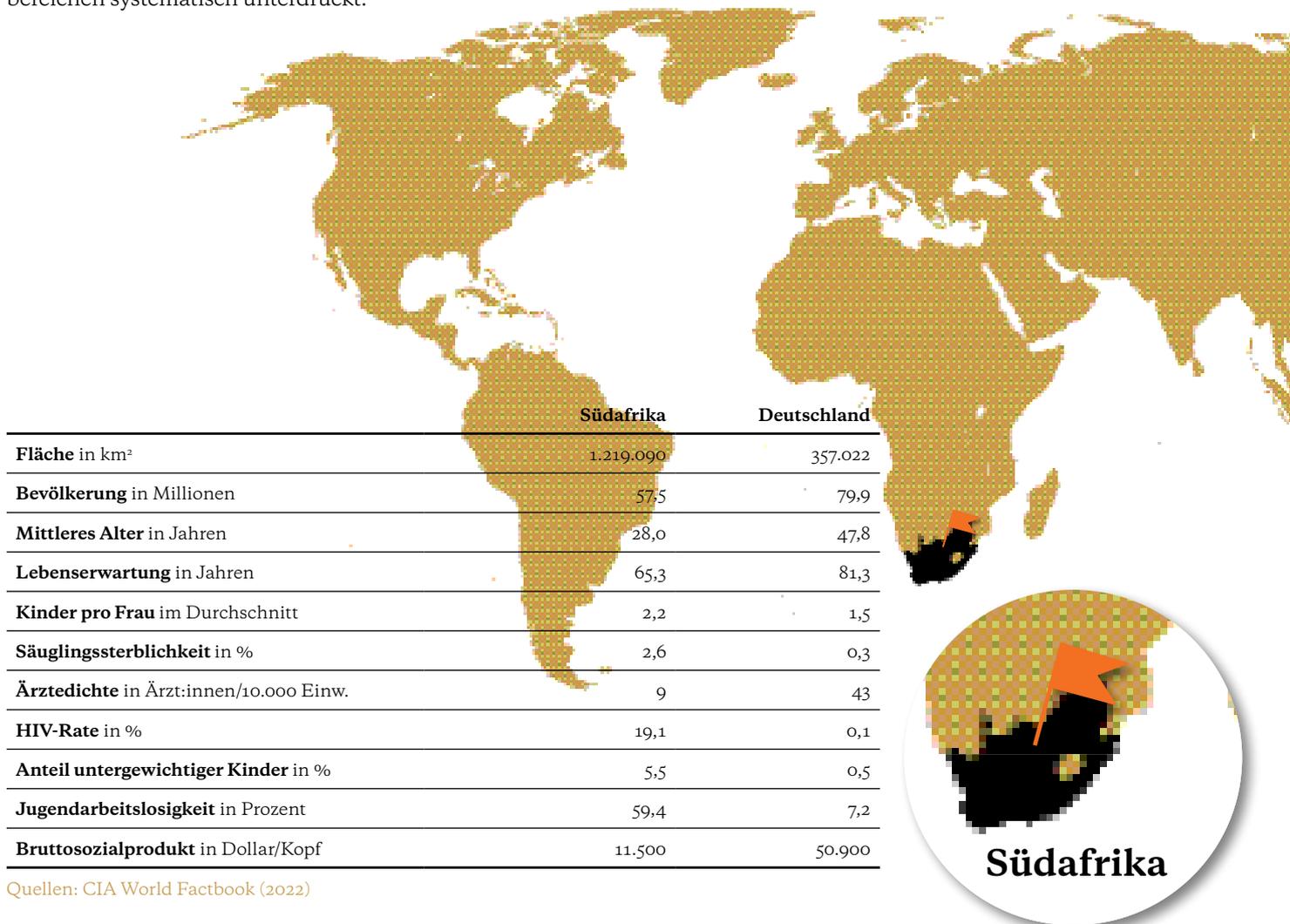
Das südliche Afrika gilt als Wiege der Menschheit, unsere Vorfahren siedelten dort bereits vor Millionen von Jahren. Europäische Seefahrer gelangten um 1500 an die südafrikanische Küste, im 17. und 18. Jahrhundert war das Kap erst niederländische, dann britische Kolonie. 1910 erlangte es die Unabhängigkeit. Ab 1948 baute die weiße Bevölkerungsminderheit das System der Apartheid immer weiter aus. Nicht-Weiße wurden in allen Lebensbereichen systematisch unterdrückt.

In den 1990er Jahren führten zunehmende Proteste und internationale Kritik zum Ende der Apartheid, einer neuen Verfassung und den ersten freien Wahlen.

Fast drei Jahrzehnte später haben sich die Lebensbedingungen nur für eine Minderheit im Land verbessert. Zwar hat Südafrika nach Ägypten und Nigeria die drittgrößte Volkswirtschaft des afrikanischen Kontinents, doch leben zwei Drittel der Bevölkerung nach wie vor in Armut. Die Corona-Pandemie hat die Not weiter wachsen lassen: Millionen Menschen kämpfen ums Überleben, Armut und Nahrungsmittel-Unsicherheit haben sich dramatisch verschärft.



**Die Flagge Südafrikas** wurde 1994 mit Inkrafttreten der neuen Verfassung eingeführt. Die Farben Schwarz, Grün und Gelb entstammen der Flagge des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), der von 1960 bis 1990 verbotenen heutigen Regierungspartei. Rot, Weiß und Blau stammen aus der alten südafrikanischen Flagge.



# Gemeinsam gegen Giganten

Südafrika ist reich an Bodenschätzen. Doch ihr Abbau geht zu Lasten von Mensch und Umwelt. Junge Aktivistinnen und Aktivisten verteidigen die Rechte der lokalen Bevölkerung gegenüber den Bergwerksunternehmen. Unterstützung erhalten Sie von der Bench Marks Foundation – einer Partnerorganisation von Brot für die Welt.

Das tägliche Chaos wird auf einer großen Plakatwand angekündigt, mitten in der Siedlung Maditlokwa. „15–17 Uhr“ ist heute handschriftlich vermerkt, Zeitraum der Sprengungen beim mächtigen Nachbarn. Dem Bergwerk Tharisa.

Christina Mdau schaut jeden Morgen auf das Schild und prägt sich die Zeit ein. Kurz vor dem ohrenbetäubenden Knall wenige Hundert Meter weiter scheucht sie dann ihre Kinder in die Hütte. Von den Steinen, die dabei schon auf anderen Grundstücken gelandet sind, ist sie bislang verschont geblieben. Aber der Staub erreicht die Hütte jedes Mal. Christina Mdau hat Decken vor die klapprigen Blechwände gehängt, um ihn irgendwie fernzuhalten. „Aber auch das hilft nicht wirklich“, sagt sie. „Wir haben uns das lange genug gefallen lassen. Jetzt ist es Zeit zu handeln.“

Der jungen Frau, 31, reicht es. Sie hat sich bewaffnet – mit einer Kiste Papier. In ihr liegen Hunderte Formulare bereit, Munition gegen Tharisa. Fragen zu

den Lebensumständen stehen darauf, zur Gesundheit, dem Zustand der Häuser, mögliche Basis für eine Klage. Resolut geht Mdau in der Mittagshitze von Grundstück zu Grundstück, klärt die Leute in der Nachbarschaft über ihre Rechte auf. Und teilt neben dem Papier auch ihre Hoffnung, dass es für die Bewohnerinnen und Bewohner von Maditlokwa endlich aufwärtsgehen könnte.

## Den Betroffenen eine Stimme geben

Mdau gehört seit einigen Monaten zu den derzeit 60 „Community Monitors“ der Bench Marks Foundation, einer kirchennahen Bürgerrechtsorganisation, die von Brot für die Welt unterstützt wird. 500 dieser Gemeindebeobachterinnen und -beobachter wurden in den vergangenen 14 Jahren ausgebildet, viele von ihnen machten später Karriere, arbeiten inzwischen für große Hilfsorganisationen oder in der Lokalpolitik. In Gemeinden wie Maditlokwa gehört der Kampf gegen scheinbar unbesiegbare Giganten zum Alltag. Denn



**Engagiert** Christina Mdau (rechts) geht in ihrer Freizeit von Haus zu Haus, um ihre Nachbarinnen und Nachbarn zu ihren Lebensumständen zu befragen – und um sie über ihre Rechte aufzuklären. Sie arbeitet ehrenamtlich für die Bench Marks Foundation.



**Auf der Suche nach Antworten** Angelina Motshwanes Sohn kam mit einer Behinderung auf die Welt – eine Folge der Umweltschäden?

meist sind es die Menschen in derartigen Townships, die von den Aktivitäten großer Bergwerkkonzerne betroffen sind. Die Stiftung will ihnen eine Stimme geben, die Milliarden-Industrie so zur Einhaltung bestehender Gesetze zwingen. Und setzt sich, wo nötig, für deren Verschärfung ein.

Die Bench Marks Foundation ist in mehreren Ländern im Süden Afrikas aktiv. Doch in der Gegend um Maditlokwa im Norden Südafrikas ist die Diskrepanz zwischen Konzernprofiten und Lebensumständen der Bevölkerung besonders eklatant. Die Gegend ist das Herz der Platin-Produktion, 70 Prozent der weltweiten Förderung stammen von hier, verkauft für jährlich über drei Milliarden Euro – auch nach Deutschland. Neben Eisenerz, Gold und Kohle ist das Edelmetall damit das wichtigste Exportgut des südafrikanischen Bergbaus und unverzichtbare Devisenquelle.

### **Angst vor dem mächtigen Konzern**

Doch im Schatten der Schutthalden ist davon wenig zu spüren. Trotzdem haben die Menschen Angst, den Tharisa-Konzern zu kritisieren. Das gilt besonders für die Angestellten. Einmal habe es ein Gemeindetreffen gegeben, um die Missstände zu diskutieren, sagt Mda. Während der Veranstaltung habe man eine Drohne bemerkt, mit der gefilmt wurde. Im Laufe der folgenden Monate seien dann viele der Teilnehmenden unter einem Vorwand entlassen worden, so die Aktivistin. Sie geht davon aus, dass das Unternehmen die Aufnahmen gezielt ausgewertet hat.

Auf ihrem Gang durch die Gemeinde trifft Christina Mda eine Mutter, deren zweijährigem Sohn der linke Fuß fehlt, am rechten sind die Zehen deformiert.

Kein Einzelfall. Die Bench Marks Foundation berichtet von mindestens einem Dutzend Jungen und Mädchen mit Behinderungen in der Gegend, eine ungewöhnlich hohe Zahl bei nur wenigen Tausend Bewohnerinnen und Bewohnern. Die hohe Chemie- und Staubbekämpfung könnte dafür verantwortlich sein.

Die Mutter zögert, ihren Namen zu nennen, schließlich arbeitet sie als Reinigungskraft für das Tharisa-Bergwerk. Etwas mehr als einen Euro bekommt sie pro Stunde, ein Hungerlohn, aber doch unverzichtbar. Auch sie fürchtet, dass sie entlassen werden könnte. Dann aber traut sie sich doch: Ihr Name sei Angelina Motshwane und sie wolle, dass endlich den Folgen der Umweltverschmutzung in Maditlokwa auf den Grund gegangen werde. „Keiner kann mir das erklären.“

Motshwane, 33, gehört zu den Hunderten Bewohnerinnen und Bewohnern, die im Jahr 2008 nach Maditlokwa umgesiedelt wurden. Damals war der Preis für Platin auf einem historischen Hoch, Tharisa kaufte das Land, zerstörte die Häuser und suchte nach neuen Vorkommen. „Ich hatte ein großes Grundstück mit Bäumen“, sagt die Frau mit Wehmut, „jetzt habe ich nur noch ein kleines und spüre jeden Tag die Vibration der Sprengungen.“

### **Kampf um Entschädigungen**

In einer penibel aufgeräumten Blechhütte wenige Straßen weiter sortiert Aubrey Winfried seine Unterlagen. Umweltstudien, Gesetze, dazu packt er wie immer die Verfassung in die Tasche – seine tägliche Erinnerung, dass er in einem Land mit umfangreichen Bürgerrechten lebt. Jahrelang wohnte der Umweltaktivist der Bench Marks Foundation in einer Bergbaugegend in der Nach-

barprovinz Limpopo. Dort kämpfte er erfolgreich für Entschädigungszahlungen. Das dortige Bergwerk hatte das Wasser verseucht, in deren Folge waren zahlreiche Rinder gestorben. „Denen ging es nur um den Profit“, sagt er, „unser Leben war egal.“

Vor ein paar Monaten ist der Aktivist nach Maditlokwa gezogen. Hier wird er gerade noch dringender gebraucht. „Viele Kinder haben Augenprobleme. Der Staub und verdrecktes Wasser verursachen große gesundheitliche Schäden“, sagt er, „ich möchte, dass die Leute ihre demokratischen Rechte in Anspruch nehmen.“ Er plant Vorträge vor den örtlichen Schulen, führt lange Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern in jedem einzelnen Haus.

Dabei erlebt auch er die allgegenwärtige Verunsicherung täglich. Nicht nur wegen möglicher Entlassungen. Der aktuelle Sicherheitschef von Tharisa sei im Jahr 2012 in verantwortlicher Position bei der Polizei gewesen, als die bei einem Streik im Nachbarort Marikana 34 Bergarbeiter erschoss. Für Winfried ist der Fall klar: „Sie haben ihn eingestellt, um die Menschen einzuschüchtern.“

### Licht am Ende des Tunnels

Am Nachmittag trifft sich Winfried mit Mda. Zusammen begleiten sie Mitarbeitende der Bench Marks

Foundation, die aus Johannesburg angereist sind. Das Team führt Wassertests durch, inspiziert Felsstücke, die bei einer Sprengung direkt neben einer Wasserstelle gelandet sind, und sieht sich Häuser mit langen Rissen in den Wänden an. Eine Folge der Vibrationen – und ein Beleg dafür, dass Tharisa sein Versprechen gebrochen hat, angemessene Unterkünfte zur Verfügung zu stellen. Eine alte Frau im Rollstuhl berichtet, sie sei von Tharisa-Mitarbeitenden aufgefordert worden, ihr Haus zu verlassen. Es sei zu gefährlich. Sie weigerte sich – gesprengt wurde dann trotzdem.

Winfried erzählt, dass selbsternannte Gemeindevorsteher im Namen des Ortes ihre Erlaubnis für weitere Sprengungen gegeben und im Gegenzug Aufträge als Subunternehmer zugeschustert bekommen hätten. Zudem zahlte das Bergwerk nach Angaben des Stadtrats von Maditlokwa „Aufwandsentschädigungen“ an einige Anwohnende für die Teilnahme an Beratungen mit dem Management.

So ist dem Ort vorerst jegliche Einheit verloren gegangen. Winfried aber sieht dennoch „Licht am Ende des Tunnels“. Seitdem das Team der Bench Marks Foundation vor Ort sei, habe es deutlich weniger Sprengungen gegeben als angekündigt. „Sie wissen, dass wir sie beobachten“, sagt er, „das ist ein erster Schritt.“ Nur einer von vielen. Aber immerhin.



**Besorgt** Christina Mda, Aubrey Winfried und David van Wyk, leitender Rechercheur der Bench Marks Foundation (v.l.n.r.), nehmen an der Grundschule von Maditlokwa eine Wasserprobe. Sie wollen testen, ob das Trinkwasser verunreinigt ist.

# „Vor uns liegen entscheidende Jahre“

Seit vielen Jahren ist David van Wyk der leitende Rechercheur der Bench Marks Foundation. In mühevoller Kleinarbeit beweist der 63-Jährige, wie Bergwerkskonzerne ihrer Verantwortung gegenüber Mensch und Umwelt nicht gerecht werden. Im Interview spricht er über Erfolge, Herausforderungen – und warum der Kampf für die Rechte vom Bergbau Betroffener auch in Deutschland stattfindet.

## **Herr van Wyk, warum bedarf es in Südafrika einer Organisation wie die Bench Marks Foundation?**

Wir übernehmen eine Kontrollfunktion für die Aktivitäten großer Konzerne. Die ist natürlich nicht nur in Südafrika nötig. Aber hier besonders, denn während der Apartheid zeigte die Bergbau-Industrie keinerlei Respekt vor Menschenrechten und Umweltschutz. Wir benennen Missstände und helfen Gemeinden, sich Gehör gegenüber den Unternehmen und der Regierung zu verschaffen. Das bedeutet aber nicht, dass wir den Bergbau prinzipiell ablehnen. In den meisten Fällen versuchen wir, gemeinsam mit allen Beteiligten nach einer Lösung zu suchen.

## **Was sind dabei die größten Herausforderungen?**

Eine schwierige Aufgabe ist der Umgang mit den verschiedenen Interessen innerhalb der Gemeinden, die von Bergbau betroffen sind. Man stellt sich die Bewohnerinnen und Bewohner ja als homogene Gruppe vor. Dabei sind einige von den Bergwerken angestellt, andere sind arbeitslos. Einige unterstützen den Bergbau in seiner jetzigen Form und wollen lediglich höhere Gehälter. Andere lehnen ihn wegen der Schäden für Umwelt und Gesundheit komplett ab. Am Ende gibt die Gemeinde den Weg vor. Wir können bei der Entscheidungsfindung lediglich beraten und den Menschen helfen, ihre Rechte durchzusetzen.

## **Wie schaffen Sie es, diese verschiedenen Interessen in Bergbauorten wie Maditlokwa zusammenzuführen?**

Die Bench Marks Foundation genießt großes Vertrau-

en, weil wir mit dem Südafrikanischen Kirchenrat verbunden sind. Während der Apartheid haben sich die Kirchen klar gegen die Politik der Rassentrennung positioniert. Die Leute wissen, dass wir nach wie vor unabhängig vom Staat sind. Wir werden aber auch von

Firmen respektiert, die uns in den vergangenen Jahren nicht mehr nur als Störenfriede wahrnehmen, sondern uns zunehmend um Rat bitten. Unsere Neutralität ermöglicht es, die unterschiedlichsten Akteure an einen Tisch zu bringen.

## **Welches Interesse sollten die Firmen an einer Zusammenarbeit haben?**

Wenn wir Berichte zu Menschenrechtsverletzungen oder Umweltschäden vorlegen, reagieren die Konzerne tatsächlich eher verärgert. So war es im Jahr 2012, als wir noch vor dem Marikana-Massaker über die katastrophalen Lebensbedingungen in den Siedlungen des Platingürtels berichtet haben. Es gab damals wütende Statements der Bergwerkskammer. Als die Polizei kurze Zeit später 34 streikende Bergarbeiter

erschoss, kam die Kammer dann aber mit der Frage zu uns, wie sie die Situation verbessern können. Generell gibt es bei einigen Konzernen ein langsames Umdenken. Früher kamen nur die Medien zu unseren Pressekonferenzen. Inzwischen schicken auch die Unternehmen Vertreter. Sie wollen wissen, was sie tun müssen, um die Beziehungen mit den Anwohnerinnen und Anwohnern zu verbessern. Ihre eigenen Berater erzählen ihnen doch nur, was sie hören wollen. Von uns bekommen sie ein realistisches Bild.



### **Dialogbereit**

**David van Wyk** verteidigt die Interessen der Bewohnerinnen und Bewohner – sucht dazu aber auch das Gespräch mit den Unternehmen.



**Diskussionsbedarf** Viele Gemeinden sind gespalten zwischen denen, die im Bergwerk beschäftigt sind und dort einen – wenn auch bescheidenen – Lohn erhalten, und denen, die ausschließlich unter den negativen Auswirkungen des Bergbaus zu leiden haben.

**Wie wichtig ist in diesem Zusammenhang die Unterstützung von Organisationen wie Brot für die Welt?**

Sie ist extrem wichtig, und damit meine ich längst nicht nur die finanzielle Unterstützung. Die Arbeit von Brot für die Welt hat zum Beispiel in Europa für einen deutlich erhöhten gesellschaftlichen und politischen Druck auf den Konzern BASF gesorgt, der erhebliche Mengen des südafrikanischen Platins kauft. Auch in der Schweiz gibt es dazu ein neues Bewusstsein – und dieser Druck wird an die Produzenten in Südafrika weitergegeben.

**Wenn man die Lebensumstände in Maditlokwa betrachtet, dann scheint dieser Kampf noch lange nicht gewonnen zu sein?**

Natürlich nicht. Es ist ein langer Kampf, der in jeder Gemeinde einer anderen Strategie bedarf. Und in jedem Land – wir teilen unsere Erfahrungen inzwischen mit Organisationen in Simbabwe, Sambia, Mosambik, Kenia und Burkina Faso. Da gibt es kein Patentrezept. Aber es gibt auch langfristige Entwicklungen, die unsere Hoffnung am Leben halten. Wir haben mehr Transparenz durchgesetzt, es gibt mehr ethnische Diversität in

den Führungspositionen der Konzerne. Nicht zuletzt wegen unserer Arbeit kommt aus der Zivilgesellschaft mehr Kritik an den Versäumnissen der Branche. Es gibt längst nicht immer, aber doch vermehrt die Bereitschaft, gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Wir verbinden unsere Kritik immer mit konkreten Vorschlägen für Verbesserungen.

**Teilweise dauert es viele Jahre, bis das gelingt. Geht einem da manchmal die Kraft aus?**

Es gibt Momente, in denen man sich wie in einer Sackgasse fühlt. Aber vor uns liegen entscheidende Jahre. Südafrika macht den Fehler, dass kaum für die Zeit nach dem Bergbau geplant wird. Was passiert mit Maditlokwa, wenn das Platin aufgebraucht sind? Schon jetzt sind einige Städte regelrecht zusammengebrochen. Wir versuchen gerade zu erreichen, dass ein Teil der Rohstoffentnahmen für den Ausbau anderer Beschäftigungsfelder verwendet wird. Und auch die Menschen in den Gemeinden selbst müssen das stärker vorantreiben, sonst steuern wir in die soziale Katastrophe. Da darf uns jetzt nicht die Luft ausgehen.

**„Wir verbinden unsere Kritik mit Vorschlägen für Verbesserungen.“**

# Der lange Kampf um Gerechtigkeit

Ein Jahrzehnt nach dem Massaker an Dutzenden Bergarbeitern in Marikana warten viele Witwen weiterhin auf Entschädigung – und eine Entschuldigung. Bislang aber wurden nicht einmal die Polizisten zur Rechenschaft gezogen, die die tödlichen Schüsse anordneten.

Als ihr Arbeitgeber im vergangenen Jahr eine Gedenktafel zu Ehren ihres getöteten Mannes enthüllte, da saß Zameka Nungu zu Hause. Man hatte die 48-Jährige von der Veranstaltung informiert, mit der neben dem Vater ihrer sechs Kinder auch Dutzenden anderen Bergleuten in der Kleinstadt Marikana gedacht wurde, die im Jahr 2012 von Polizisten erschossen worden waren. „Die Zeit ist gekommen, die Wunden zu schließen“, behauptet der Bergbaukonzern Sibanye-Stillwater in Stein gemeißelt auf der Gedenktafel.

Doch Nungus emotionale Wunden klaffen weiter offen. Ihr ist die Wut anzumerken, wenn sie über die Veranstaltung spricht. Eine angemessene Einladung oder Beteiligung an den Planungen habe es nie gegeben, sagt die Witwe, zudem sei die Gedenktafel absurderweise mehrere Kilometer von dem Ort entfernt aufgestellt worden, wo innerhalb weniger Tage mehr als 40 Menschen starben. „Sogar einige Namen haben sie

falsch geschrieben“, sagt Nungu. So leicht will sie nicht abschließen mit dem schlimmsten Kapitel der demokratischen Geschichte Südafrikas. Mit ihrem schlimmsten Kapitel.

Zum Zeitpunkt des Massakers war die Mine noch im Besitz des Lonmin-Konzerns. Sibanye-Stillwater hat ihn 2019 übernommen. Das neue Management gelobte eine Aufarbeitung. Nungu sitzt in dem winzigen Wohnzimmer des Apartments, das ihr auf Druck einer Gewerkschaft zur Verfügung gestellt wurde. Der Bergbaukonzern hat ihr einen Job als Putzfrau unter Tage gegeben, so wie es in Südafrika Tradition hat: Kommt ein Bergarbeiter unter gleich welchen Umständen zu Tode, dann wird oft einem oder einer Angehörigen ein Job angeboten.

Doch für Nungu sind das leere Gesten. „Bis heute hat sich weder der Konzern noch die Regierung bei uns entschuldigt“, sagt sie, „und ich weiß auch nicht, ob ich



**Verbittert** Zameka Nungus Ehemann verlor beim „Massaker von Marikana“ sein Leben. Ihre Wut darüber ist ungebrochen.



**Trostlos** Noch immer haben sich die Lebensbedingungen der Bewohnerinnen und Bewohner von Marikana nicht verbessert.

die Entschuldigung annehmen würde.“ Schließlich wurde keiner der beteiligten Polizisten verurteilt, obwohl es sich laut Studien längst nicht bei jedem tödlichen Schuss um Selbstverteidigung gehandelt hat, wie offiziell behauptet. Einige Bergarbeiter waren von hinten getroffen worden – und noch dazu unbewaffnet. Auch die Rolle des heutigen Präsidenten Südafrikas, Cyril Ramaphosa, werde „wie ein Tabu“ behandelt, sagt Nungu. Dabei saß der ehemalige Unternehmer damals im Vorstand von Lonmin und übte in den Tagen vor dem Massaker Druck auf eine Ministerin und ANC-Größen für ein härteres Vorgehen gegen die streikenden Bergarbeiter aus. Der inzwischen mächtigste Mann des Landes hätte zur Verantwortung gezogen werden sollen, findet die Witwe.

Wie solle man da mit dem Trauma abschließen, fragt Nungu, ohne eine Antwort zu erwarten. Auch die von der Regierung versprochenen Entschädigungen seien bislang nicht an sie ausgezahlt worden. So gehe es den meisten Hinterbliebenen und Verletzten. Sibanye-Stillwater zahle für die Schulbildung der Kinder, viele andere Versprechen aber wurden gebrochen. Die Bewohner seien gezielt entzweit worden. Und das Grab ihres Mannes habe bis heute nicht einmal einen Grabstein.

Verbesserte Lebensbedingungen waren auch aus Deutschland gefordert worden. Dort ist der Chemiekonzern BASF einer der Hauptabnehmer des Platins von Sibanye-Stillwater, auch dank der südafrikanischen Edelmetalle ist er einer der Weltmarktführer beim Bau von Katalysatoren. BASF behauptet, sich für faire Arbeitsbedingungen bei seinem wohl umstrittensten

Zulieferer einzusetzen. „Wir haben den Eindruck, dass Sibanye-Stillwater vom Zeitpunkt der Übernahme an den Dialog mit den Witwen der Opfer von Marikana gesucht hat und zusammen mit den Betroffenen Strategien erarbeitet hat, um die Versorgung der Familien sicherzustellen“, teilt der deutsche Konzern auf Anfrage mit. Man diskutiere die Lebenssituation der Minenarbeiter und der Menschen in den umliegenden Gemeinden auch mit Interessengruppen vor Ort.

Witwe Nungu spürt davon wenig. „Es gibt nichts, was sich verbessert hat“, sagt sie. Wer sich einige Tage in dem Ort aufhält, teilt diesen Eindruck. Noch immer sind nur wenige Straßen geteert, längst nicht alle Häuser haben Strom und Wasser. Anwohner erzählen zudem, dass zahlreiche Bergarbeiter entlassen worden seien. „Die meisten hier haben kein Geld“, sagt Happy Mabunda. Er zeigt auf ein verfallendes Gebäude, in dem er einst ein florierendes Lebensmittelgeschäft betrieben hat. „Nach dem Massaker haben sie einen Schacht hier zugemacht, weil sie Angst vor weiteren Streiks hatten“, sagt er. Als seine Einnahmen um 90 Prozent sanken, schloss er das Geschäft. Einige wenige in der Gemeinde seien entschädigt worden, doch die meisten seien leer ausgegangen. Das habe den Ort gespalten. Marikana bleibe ein Ort der Enttäuschung.

Witwe Nungu will die Hoffnung auf Gerechtigkeit nicht aufgeben. Dabei steigt sie noch immer täglich hinab in den Schacht, in dem ihr Mann unter so schlechten Bedingungen arbeitete, dass er mit Tausenden für eine Lohnerhöhung demonstriert hatte. Bis die Schüsse fielen. „Jeden Tag denke ich an seinen Tod“, sagt sie. „Das ist nicht fair. Es ist einfach nur schmerzhaft.“

# „Wir dürfen nicht schweigen“

Drei Menschen aus dem Projekt berichten, was der Bergbau für Sie bedeutet und weshalb Sie sich für die Bench Marks Foundation engagieren.

## „Ich lebe hier, also bleibe ich hier“



**Zäh** Mahlatse Mafologela möchte sich trotz der schwierigen Lebensumstände nicht aus Maditlokwa vertreiben lassen.

Ich lebe seit zehn Jahren mit meiner Tochter in Maditlokwa. Unser Haus hat immer noch keinen Wasser- und Stromanschluss, die Kanalisation ist in einem katastrophalen Zustand. Das Tharisa-Bergwerk lässt immer wieder Sprengungen direkt hinter unserem Haus durchführen, manchmal dreimal am Tag, mehrere Minuten lang. Dann laufen die Kinder in Panik weg. Ich sitze im Rollstuhl, kann kaum gehen. Mitarbeiter des Bergwerks haben am Anfang versucht, mich vor den Sprengungen abzuholen. Aber dazu bin ich nicht bereit. Ich lebe hier, also bleibe ich auch hier. Einmal ist ein großer Stein auf das

Grundstück eines Nachbarn gefallen. Der hat sich beschwert, bekam einen Job und hat dann Ruhe gegeben. Zum Glück wurde bislang niemand verletzt, das könnte böse enden, das nächste Krankenhaus ist 30 Kilometer weg. Aber wir haben Risse in den Wänden wegen der Sprengungen. Die Möbel und Fenster gehen kaputt. Das muss endlich aufhören. Zum Glück gibt es einige Menschen in Maditlokwa, die für unsere Rechte kämpfen. Ich hoffe, dass sich unser Leben dadurch verbessern wird.

**Mahlatse Mafologela**, 43 Jahre, Bewohnerin von Maditlokwa

## „Wir dürfen nicht schweigen“

Schon vor dem Massaker im Jahr 2012 war das Leben in Marikana hart. Aber seitdem hat es sich noch einmal deutlich verschlechtert. Viele sind arbeitslos geworden. Meine Nachbarn sind weggezogen, die meisten Geschäfte im Ort mussten schließen. Auch ich war einst bei einem Bergwerk in der Nähe beschäftigt und wurde nach einem Streik entlassen.

Seit zwei Jahren arbeite ich jetzt als Community Monitorin für die Bench Marks Foundation. Die Fotos und Berichte, die ich seitdem gemacht habe, kann ich kaum noch zählen. Ich bin die gebrochenen Versprechungen der Regierung und

der Konzerne leid. Alle reden davon, dass sie Marikana nach vorne bringen wollen, aber nichts passiert. Im Gegenteil, es wird immer schlimmer. Das beweise ich mit meiner Arbeit als Community Monitorin, und das ist mir sehr wichtig.

Die Spannungen in Marikana haben auch nach dem Massaker nie aufgehört. Ich habe gelernt, wie wir für unsere Rechte eintreten können. Belege sammeln, nicht aufgeben. Wir dürfen nicht schweigen.

**Phindile Ngobeni**, 40 Jahre, Community Monitorin in Marikana



**Motiviert** Phindile Ngobeni möchte als Community Monitorin auf die Missstände in Marikana aufmerksam machen.

## „Ich bin sehr stolz“

Ich gehöre zu den Mitarbeitenden, die das Community Monitor Programm der Bench Marks Foundation mit aufgebaut haben. Über 500 dieser Beobachterinnen und Beobachter haben wir bereits ausgebildet, in den nächsten drei Jahren sollen noch einmal 250 weitere hinzukommen. Ich bin sehr stolz auf sie, denn sie haben wertvolle Arbeit bei der Kontrolle großer Konzerne geleistet.

Wir brauchen diese Informationsquellen, um kontinuierlich zu wissen, wie sich die Aktivitäten der Unternehmen auf die Menschen vor Ort auswirken. Basierend darauf schicken wir dann unsere Fachleute in die Gemeinden, die Berichte verfassen.

Das Programm hat viele Erfolge zu verzeichnen, es gab noch kein

Bergwerk, das einen Gerichtsprozess gegen uns gewonnen hat. Einmal haben wir es geschafft, den Bau eines Schachts zu unterbinden, der inmitten einer Siedlung stattfinden sollte. In der Nähe von Johannesburg konnten wir außerdem belegen, dass ein Unternehmen Abwasser in die Flüsse leitete. Ein Gericht verdonnerte die Firma zu einer gründlichen Reinigung.

Es ist für mich immer wieder inspirierend zu sehen, wie groß der Idealismus unserer Beobachterinnen und Beobachter ist – und das, obwohl wir sie für ihre Ausgaben nur in geringem Maße entschädigen können.

**Brown Motsau**, 43 Jahre,  
Programmverantwortlicher der  
Bench Marks Foundation



**Zufrieden** Brown Motsau schätzt die Arbeit der ehrenamtlichen Community Monitors der Bench Marks Foundation.

# Zahlen und Fakten

## Das Projekt im Überblick

Seit dem **Jahr 2001** setzt sich die Bench Marks Foundation für bessere **Lebensbedingungen** von Menschen **in Bergwerksregionen** ein.

Der **Bergbau** ist der wichtigste Wirtschaftszweig Südafrikas. Fast **50 Prozent seiner Exporterlöse** erzielt das Land in diesem Bereich.

In circa **40 Gemeinden** ist die Organisation aktuell aktiv.

Mehr als **70 Prozent** der **weltweiten Platinförderung** stammen aus Südafrika.

Rund **250** junge Menschen werden dort zu **Gemeindebeobachter:innen** ausgebildet.

**Deutschland zählt** neben China und den USA **zu den drei wichtigsten Handelspartnern** Südafrikas.

Sie dokumentieren **Menschenrechtsverletzungen** und **Umweltzerstörung**.



### Projekträger:

**Bench Marks Foundation**

Laufzeit:	3 Jahre
Spendenbedarf:	150.000 Euro

### Kostenbeispiele:

PH-Testgerät zur Messung der Wasserqualität:	60 Euro
Dreitägiger Workshop für Gemeindebeobachter:innen (pro Person):	100 Euro
Gerät zur Messung der Luftqualität:	150 Euro

## Stichwort

# Menschenrechte und Frieden



In vielen Ländern dieser Erde werden die Menschenrechte mit Füßen getreten – sei es von Unternehmen, die Rechte von Arbeitskräften und Anwohner:innen missachten, sei es von Regierungen, die Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit ignorieren. Not, Gewalt, Verfolgung und Diskriminierung zwingen immer mehr Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen. Gegenwärtig sind weltweit mehr als 100 Millionen Menschen auf der Flucht, etwa 280 Millionen suchen als Migrantinnen und Migranten in anderen Ländern Arbeit, Schutz und Glück.

**Die Wahrung der Menschenrechte und die Sicherung des Friedens zählen zu den zentralen Zielen der Arbeit von Brot für die Welt:**

- » Wir stehen Menschen bei, denen Gewalt oder Unrecht angetan wurde.
- » Wir setzen uns für die Rechte von Flüchtlingen und Migrant:innen ein.
- » Wir engagieren uns für Frieden und Versöhnung.

**Denn eins ist klar: Ohne die Einhaltung der Menschenrechte und dauerhaften Frieden kann die weltweite Armut nicht überwunden werden.**

# Ihre Spende hilft

Ihnen liegen Menschenrechte und Frieden am Herzen? Sie möchten das Projekt „Bergwerkskonzernen auf die Finger schauen“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Menschenrechte und Frieden“ auf folgendes Konto:

**Brot für die Welt**  
**Bank für Kirche und Diakonie**  
**IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00**  
**BIC: GENODED1KDB**

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Menschenrechte und Frieden ein.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern zusammen – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

## Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.



Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.



## Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann wenden Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden:

**Brot für die Welt**  
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.  
Caroline-Michaelis-Str. 1  
10115 Berlin  
Telefon: 030 65211 4711  
→ E-Mail: [kontakt@brot-fuer-die-welt.de](mailto:kontakt@brot-fuer-die-welt.de)

## Impressum

**Herausgeber** Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211 4711, [www.brot-fuer-die-welt.de](http://www.brot-fuer-die-welt.de) **Redaktion** Thorsten Lichtblau, Anne-Katrin Mellmann (V.i.S.d.P.), **Texte** Christian Putsch **Fotos** Karin Scherbrucker **Layout** Katrin Schierloh, Juli 2022